

Verbundkatalog Kalliope

Rosen des Alters.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Es ging ein Herr durch das Gebirge, von dem ich nicht wußte, woher er kam und was er eigentlich wollte. Er war kein Einheimischer und offenbar kein Kurgast: in städtischer Kleidung, mit einer Aktenmappe in der Hand, Hut auf dem Kopf. Er hatte ein schmales kluges Gesicht, silberne Schläfen — eine distinktierte Verfallenheit kennzeichnete ihn. Ich sah ihn in der Wirtsstube eintreten und streng einen Schoppen bestellen, bei dem er stundenlang still und alleine saß. Die Wirtin behandelte ihn achtlos, ja schien froh zu sein, wenn er endlich ginge. Ich fand, daß ich ihn nirgends einordnen konnte, und fragte mich vergebens, wozu die Intellektualität wohl dienen mochte, die ihm unverhohlen rätselhaft aus dem Antlitz schien. Der Fremde fiel um so mehr auf, als es beinahe Herbst war, und man wenigen Menschen auf der Dorfstraße begegnete.

Um die stille Nachsaison ein wenig zu beleben, gab es beim Wirt einen Theaterabend. Nein, einen Zauberkünstlerabend. Um neun Uhr sollte es beginnen. Im Vorzimmer saß ein Herr im Frack vor einem einfachen nackten Tisch und verkaufte die Billetts. Es war niemand anders als der rätselhafte Herr, den ich in dieser Situation und Kleidung nicht sofort erkannte. Als er etwa zwanzig Eintrittskarten verkauft und das lumpige Geld in ein Stück Packpapier gewickelt hatte, bestieg er das Podium, das in der Wirtsstube errichtet worden war. Das Päckchen lumpigen Geldes legte er in eine hölzerne Truhe.

Der Mann hatte Tische zu einem Podium zusammengestellt, an dessen rechtem Ende ein Stuhl stand, der als Stufe diente. Auf der Bühne stand ein einbeiniges Metalltischchen, mit orientalischer Fransendecke, einer Karaffe und Gläsern; hinten am Boden stand jene Truhe, seitlich links ein großes rotbespanntes Möbel, das von innen leuchtete und auf dem ein großer roter Ball, Spielkarten und alles Mögliche herumlagen. Der Mann steigt auf die Bühne — Frack, schwarze Rehpantoffel, distinktiert verfallen — und drückt auf einen Knopf, daß es klingelt wie eine schrille Weckeruhr. Dann spricht er gewandt ins Publikum hinein, deutsch und italienisch, denn man ist in Südtirol. Er beginnt mit dem Zigaretten-trick — ausgezeichnet, stupend! Er zündet sich eine Zigarette an, raucht sie, wirft sie weg, und hat sie gleich wieder im Mund. Er pafft, wirft sie wieder weg, und hat sie im Mund. Wie elegant, wie unbegreiflich! Vor jedem neuen Trick gellt die Wecker-glocke. Gespannt folgt das kleine Publikum jeder seiner Gesten, ohne ihm auch nur im geringsten auf die Spur zu kommen. Er arbeitet über eine Stunde lang, pausenlos — kein gewaltiger Prunkzauberer, sondern eher ein feiner Akademiker, der sich in anrühlig-entzückender Geschicklichkeit ergeht.

Als die Weckeruhr zum letzten Male geschellt hat, hielt der Fremde eine kleine Abschiedsrede. Ein stattlicher Landpolizist leistete ihm noch Gesellschaft, während er seine Klamotten einpackte. Da gesellte sich ein Italiener, in Samthosen, Baskenmütze schief auf dem Kopf, mit einem dunkelhäutigen impertinen-ten Gesicht zu dem Zauberkünstler: „Bravo, bravissimo, Maestro! Wenn Sie 35 Jahre jünger wären, ginge es wohl noch besser.“ „Oh, oh, nein“, erwidert dieser mit bedeutungsvoll erhobenen Brauen: „Damals konnte ich bei weitem nicht das, was ich heute kann. Den japanischen Schachteltrick, den ich als einziger inner-

halb Europas vorzuführen imstande bin, lernte ich in meinem 67. Jahr. Die Vitalität der Jugend hemmt nur die Konzentration, die hier notwendig ist. Erst heute arbeite ich mit der Ueberlegenheit, die mich glücklich macht.“ Der Italiener schwieg überrascht. Dann bezeugte er dem Maestro eine wirklich naive Dankbarkeit für diese Belehrung, was mich mit seiner ursprünglichen Taktlosigkeit etwas versöhnte. Diese Episode aber habe ich anderen und mir selbst zum Trost aufgeschrieben. Denn jene Worte des alten Magiers künden uns von den Rosen des Alters, die einem jeden von uns blühen mögen.